

Leseprobe – MARCUS Tribun Roms

...Hand in Hand gingen wir die wenigen Schritte bis zur bis Einmündung der Gasse, die zum Heiligtum führte. Ein stechender Geruch nach Urin als Hinterlassenschaft notdürftiger Tavernenbesucher stieg mir in die Nase, bevor wir die Holzpforte erreichten, die in den Innenhof des Heiligtums führte.

„Ein gemütlicher Ort“, sog ich die Luft durch die Nase. „Wären wir nicht besser zum Heiligtum des Mithras gegangen. Ein Soldat hat mir gestern erzählt, dass die Riten dort regelmäßig abgehalten werden.“

„Ein guter Einfall, Marcus“, erwiderte Bissula spitz. „Du weißt doch, dass die Riten des Mithras den Frauen vorenthalten werden. Ich habe eine Frau kennen gelernt, die uns im Innern des Heiligtums erwartet.“

Die Pforte quietschte in den Angeln, als Bissula sie aufstieß und mein Blick auf allerhand Unrat und Abfälle fiel, die den Boden des von Mauern und Gebäuden umstandenen Innenhofes bedeckten. Dazwischen verteilten sich Spuren von Feuerstellen und einige frisch verfüllte Gruben.

Bissula nahm mich bei der Hand und zog mich zum Eingang des Heiligtums. Das diffuse Licht einer glimmenden Feuerstelle fiel auf drei Altäre, die gegen die Frontmauer des Heiligtums gesetzt waren. Maunzend sprang eine Katze auf mich zu, rieb sich an meinem Bein und verschwand in der Dunkelheit einer Hofecke.

„Bist du dir sicher“, wandte ich mich an Bissula, „dass irgendein Mensch diesen Ort in letzter Zeit aufgesucht hat?“

„Drusilla“, rief Bissula in die Dunkelheit hinein, ohne meine Frage zu beachten.

Nichts rührte sich und schon wollte ich den Vorschlag machen, die unwirtliche Anlage zu verlassen, als ein Holzriegel scharrte und die Pforte des Heiligtums knarrend aufschwang.

„Wer stört die Ruhe von Isis und Mater Magna?“, wehte dünn und zerbrechlich die Stimme einer Greisin aus dem Dunkel des Heiligtums.

Ich sah, wie sich ein gebückter Schatten aus der Finsternis löste und über die Schwelle hinaus tappte. Schwarzes Haar, durchsetzt mit weißen Strähnen fiel ungepflegt bis zur Taille herab, die ein härterer Strick gürtete. Magische Zeichen bedeckten Tunika und Wollmantel dieser aus den Tiefen der Unterwelt empor gestiegenen Erscheinung. Als hätte mir jemand mit einem Eiszapfen über den Rücken gestrichen, erschauerte mein Körper und ich schloss die Augen vor dem Blick, der kalt und scharf mein Innerstes durchdrang. Ich zwang mich, sie wieder zu öffnen und schaute in ein Antlitz, dessen Runzeln und Falten von Weisheit und Wahnsinn kündeten. Wie in Abwehr streckte uns die Greisin eine Hand entgegen, die, wegen der gichtigen, mit langen, verdreht gewachsenen Nägeln bewehrten Finger, dem geöffneten Fang eines Raubvogels glich.

„Du bist es, Bissula“, hatte die Greisin meine Begleiterin erkannt. „Hast du deinen Offizier mitgebracht?“

„Was willst du von Isis` Dienerin?“, wandte sie sich wieder mir zu. „Meine Macht erlischt, weil ich bald in den Schoss meiner Herrin zurückkehre und dann wird es in dieser Stadt niemanden mehr geben, der die Pforten zu den verborgenen Mysterien von Isis und Mater Magna aufstoßen wird. Von den Mächtigen gefürchtet und den Christen verflucht, schützt mich nur noch die Scheu der Menschen, die diesen Ort meiden. Aber sie werden bald kommen, die Altäre und Bildnisse umzustößen und mich in den Schmutz der Gosse treten.“

„Wir erbitten deinen Segen, ehrwürdige Priesterin“, überwand ich meine Scheu und erwiderte den Blick der grauisigen Erscheinung.

„Das ist nicht wahr, du lügst“, kreischte die Frau und machte einen Schritt auf mich zu.

„Du willst keinen Segen. Ich spüre Angst, Angst und Sorgen. Du willst dich schützen und dafür würdest du töten. Wenn du Hilfe willst, dann zahle einen Solidus, Offizier“, streckte sie

mir ihre Krallenhand entgegen. „Du hast einen mächtigen Feind und das kostet meine ganze Kraft.“

Ein Solidus, das war viel, ungefähr der halbe Monatslohn eines Optios. Schon wollte ich widersprechen, als ich von Bissula einen Stoß in die Seite erhielt. Also öffnete ich meinen Beutel, den ich am Gürtel trug, entnahm ihm die gewünschte Münze und ließ sie in die Hand der Greisin fallen, darauf achtend, ihre Nägel und knotigen Fingerglieder nicht zu berühren.

„Wartet“, schloss sich die Vogelkralle um die goldene Münze mit dem Bildnis des großen Constantinus.

„Ist es das wert?“, fragte ich Bissula, als die Greisin im Innern des Heiligtums verschwunden war.

„Sei froh, dass sie dir helfen wird“, lautete ihre knappe Antwort. „Was sie tut, macht sie nicht für jeden. Auf Hexerei und Zauberei stehen der Tod, wenn sie angezeigt werden.“

Wir warteten lange, ehe sich die Türe wieder öffnete und die Priesterin heraus trat. Mit beiden Händen trug sie eine erzene Schale, in der Holzkohle glimmte und in ihre Schulter schnitt der Riemen einer ledernen Umhangtasche.

Sie stellte das Becken auf einen der Altarsteine und öffnete ihre Tasche, der sie, zwei Öllampchen, ein Bleiblech, Knochen und einen Beutel mit feuchter Lehmerde entnahm. Behutsam legte sie die Sachen neben die Schale mit den glühenden Kohlen, griff erneut in die Tasche und streute Holzspäne über die Glut, die sofort Feuer fing. Dann entzündete sie die Lämpchen mit einem Holzstück und blickte sich nach allen Seiten um, wobei ihre Augen die Dunkelheit zu durchdringen schienen.

„Wir sind ungestört, Offizier“, wandte sie sich wieder mir zu. „Es ist ein Mann, ein starker Feind, der dein Leben bedroht und etwas besitzen möchte, das dir gehört. Was ist es?“

Verblüfft und nicht fähig, etwas zu erwidern, streckte ich ihr mein rechtes Handgelenk mit dem Schlangenreif entgegen. Hell leuchteten die Smaragdaugen der Schlange auf, als das Licht der brennenden Späne sie trafen.

Die Hand der Greisin schnellte vor und krallte sich um mein Handgelenk, um es sofort mit einem Aufschrei wieder fahren zu lassen. Entsetzt stand in ihren aufgerissenen Augen.

„Ich habe den Tod gefühlt, Offizier, und ich kann nicht sagen, ob es deiner ist. Im Bannkreis der Schlange sehe ich Menschen, die gestorben sind und die noch sterben werden. Ein Mann wird durch die Straßen einer großen Stadt gehetzt und fällt unter den Hieben seiner Mörder. Ein anderer stirbt mit einer Lanze im Rücken und ein weiterer...“ Sie schlug sich beide Hände vors Gesicht, „wird seinen Kopf verlieren.“

Es war still in dem Innenhof, dessen Mauern die Geräusche der Straße fernhielten und ich vernahm nur das Knistern der Flammen in der Eisenschale.

„Ich kann dir nicht sagen, was vergangen ist und was sich noch ereignen wird“, fuhr die Greisin fort. „und ich weiß auch nicht, ob es die einzigen Bilder sind. Sei auf der Hut, denn nur der Stärkste wird sich durchsetzen.“

Sei auch du auf der Hut“, sprach sie nach kurzer Besinnung Bissula an. „Es wird jemand zwischen dich und den Offizier treten. Höre nicht auf ihn und folge deinem Herzen.“

Wieder starrte sie auf mein Amulett und mir war, als würde ich das Brennen auf der Haut unter dem Reif wieder spüren, dass mich einst vor Gefahren warnte.

„Spricht die Schlange noch zu dir?“, murmelte die Priesterin wie in Trance.

„Nur noch in meinen Träumen“, lautete meine Antwort.

„Dann achte auf sie, denn sie können dein Leben retten.“

Ich spürte, wie Bissula erzitterte, die meinen Arm genommen und sich an mich geschmiegt hatte.

„Ich werde jetzt das machen, was ich für dich tun kann“, flüsterte die Greisin und reichte mir das Bleiblech und einen Stichel aus Eisen.

„Schreibe! Guter, geheiligter Attis, mächtiger Begleiter der Mater Magna, schütze den Sender dieser Botschaft und mach, dass seinem Feind das Licht der Augen verlässt, auf das er

es nicht zum Schaden gebrauchen kann. Raube ihm die Kraft des Herzens, auf das sein Arm schlaff und schwach bleibt und verkehre ins Gegenteil, was auch immer er plant.“

Die Worte verhallten im Innenhof, während ich mich mühte, Wort für Wort in das weiche Metall zu kratzen.

Dann griff die Priesterin nach dem Lehmklumpen, dem sie unter dem Singsang und Murmeln heiliger Formeln eine menschliche Gestalt gab. Wie von Kinderhand geformt, lag ein Körper rücklings auf dem Altarstein, dessen Augen weit aufgerissen in den Nachthimmel starrten.

„Wickel das beschriebene Fluchtäfelchen um diesen Knochen und leg es neben das Feuerbecken“, gab die Priesterin ihre nächste Anweisung, während sie eine silberne Nadel aus ihrem wirren Haupthaar zog.

Ihr Schrei schrillte durch die Nacht und brach sich an dem Mauern des Heiligtums. Zweimal zuckte es im Licht der Flammen auf, als sie dem irdenen Abbild auf dem Altar in Augen und Brust stach. Dann nahm sie es auf und legte es mit dem Fluchtäfelchen in die auflodernden Flammen.

Minuten vergingen, in denen Bissula und ich es nicht wagten, etwas zu sagen. Wir wollten den Singsang der Greisin nicht stören, die mehrmals in ihren Beutel griff, um die Flammen mit weiteren Holzspänen zu schüren. Endlich schien es genug zu sein und sie schob Kohlen und Späne mit dem Metallstichel zur Seite. Der Lehm hatte sich rötlich verfärbt und die gerollte Fluchttafel sich in eine zusammengeschmolzene Masse verwandelt, an deren Enden die Gelenke des Hühnerknochens weiß heraus ragten.

Sie griff nach der heißen Figur, zerbrach sie in der Mitte und fügte die Teile verdreht wieder zusammen, wobei die Fußspitzen nach oben und das Gesicht nach unten zeigten.

„Legt das alles in dieses Kästchen und vergrabt es mit den Lämpchen im Hof“, blies sie die Öllampen aus und entnahm ihrer Tasche ein hölzernes Behältnis, das sie Bissula reichte.

„Es wäre besser, das alles dem Grab eines frisch Verstorbenen anzuvertrauen, dessen Geist es in die andere Welt überbringen kann. Aber die Gefahr, entdeckt zu werden ist zu groß. Es würde dich deine Stellung kosten, Offizier, und mich das Leben.“

Ich folgte mit den Blicken ihrer ausgestreckten Hand, die auf eine Ecke des Hofes wies.

„Dort wurde vor langer Zeit die Frau eines mächtigen Mannes begraben“, hing die Stimme der Priesterin in der Finsternis und als ich mich umdrehte, war sie mitsamt ihren Utensilien verschwunden.

Stumm verharrten wir vor dem Altarstein, bis Bissula mir schließlich das Kästchen in die Hand drückte, die Öllämpchen nahm und wir uns in die angezeigte Ecke vor der Einfriedungsmauer begaben. Dort scharren wir ein Loch in den weichen Boden, groß genug, alles aufzunehmen. Bissula legte den Kasten hinein, auf den ich die Lämpchen stellte. Dann schoben wir gemeinsam die Erde darüber, erhoben uns und klopfen die Erdkrümel von unserer Kleidung.

Stumm verließen wir die Anlage und verabschiedeten uns wortlos voneinander, beide noch völlig unter dem Bann des Geschehenen stehend. Ich weiß bis heute nicht, wie und wann ich in meinem Quartier anlangte.

...Am nächsten Morgen war es kalt, und es kostete mich viel Überwindung, mich aus den Decken zu schälen, unter denen ich an meine Gefährtin geschmiegt die Nacht verbracht hatte. Der Geruch von gebratenem Fleisch ließ mir das Wasser im Mund zusammen laufen, denn Rufus hatte nach fränkischer Sitte in einer eisernen Pfanne Speck erhitzt und mit frischen Eiern verrührt. Zum Abschluss streute er eine Hand voll Kräuter darüber und servierte uns ein köstliches Morgenmahl, von dem Nero auch seinen Teil erhielt.

„Wenn wir weiter so schlemmen, wird der Vorrat nicht reichen“, scherzte ich und warf dem Hund einen Speckstreifen zu, den dieser im Flug fing und mit einem Schnappen herunterschlang.

„Ludowech hat mir Angelschnüre und Schwimmer aus Holunderstengeln mitgegeben. Wenn wir uns im Wald gute Ruten schneiden und nach Ködern graben, können wir unterwegs vom Boot aus fischen.“ Das Jagdfieber leuchtete aus den Augen unseres Gefährten, als ich ihm zunickte. Behände sprang er auf, und ehe wir unsere Sachen im Kahn verstaub hatten, kam er mit zwei Stecken und einem Becher voller Regenwürmer zurück.

„Traust du mir nicht zu, einen Fisch zu fangen“, schmolte Bissula beim Anblick der beiden Ruten.

„Doch, doch“, antwortete der Gescholtene. „Aber einer von uns muss schon an den Rudern bleiben. Wenn wir zum fischen anlegen, kommen wir heute nicht weit.“

„Rufus hat Recht“, lobte ich die Umsicht des Gefährten. „Es wird Zeit, zu unseren Freunden zurück zu kehren. Sonst geben sie uns noch auf.“

Der Wolf mit den roten Haaren errötete vor Stolz und betätigte mit doppelter Kraft die Riemen, als wir vom Ufer abgestoßen hatten.

Es war ein herrlicher Tag, den wir auf der Logana verbrachten. Schnell glitt unser Kahn unter dem Druck der Ruder und der sachten Strömung dahin. Dichte Wälder säumten die Ufer des Flusses, der in leichten Kehren dem Rhenus zustrebte. Wenn die Talwände mit steilen Abhängen und schroffen Felsen das Bett der Logana verengten, schossen wir nur so dahin und waren froh, wenn das Sonnenlicht zurückkehrte und die Gewalten der Wasser sich beruhigten. Nachdem ich Rufus an den Rudern abgelöst hatte, schaute ich den beiden beim Fischen zu. Geschickt warfen sie die Schnüre gegen die Fahrtrichtung und ließen Köder und Schwimmer an sich vorüber treiben, bis sie das Gerät einholten und die Prozedur von neuem begann. Es war Bissulas Schwimmer, der als erster zuckte und abtauchte. Ein scharfer Ruck an der Rute und ein handgroßer Flussbarsch zahlte seine Neugier und Fresssucht mit dem Leben. Aufgeregt und hektisch reagierte Rufus auf Bissulas Jagdglück, bis auch seine Rute zuckte. Mit stolzgeschwellter Brust hievte er eine kapitale Forelle an Bord und machte ihren Zuckungen mit einem schnellen Hieb seines Dolchgriffes ein Ende. Die Stunden vergingen wie im Flug, bis ich, des Ruderns überdrüssig, dem fröhlichen Treiben ein Ende bereitete.

„Es ist genug, ihr beiden“, begehrte ich auf und wies auf die silbrig glänzenden Fischleiber zu unseren Füßen. „Wer soll das alles essen?“

„Soll ich dich an den Rudern ablösen, Tribun?“, fragte Rufus mit schuldbewusstem Blick und legte seine Angel ab.

„Ich bitte darum“, schmolte ich mit einem Augenzwinkern..

Wir wechselten die Plätze und Rufus legte sich mit doppelter Kraft in die Riemen, dass der Kahn nur so dahin schoss. Währenddessen erbarmte sich Bissula der Beute und nahm sie mit meinem Messer aus, dass sie sich erbeten hatte.

Als die Schatten länger wurden und die Sonne hinter den Uferbergen versunken war, fegte ein kühler Windstoß durch das Tal der Logana. Seine Kraft reichte aus, herbstbuntes Laub von den Zweigen zu reißen und in den Fluss zu wehen, wo es unser Gefährt auf dem Weg zum Rhenus begleitete. Wir holten unsere Mäntel hervor, in die wir uns einhüllten. Es war noch zu früh, das Nachtlager aufzuschlagen, weil wir noch einige Leugen zurücklegen

wollten. Als es selbst dem Rudernden zu kalt wurde und unsere Hände unter dem Druck der Riemen zu schmerzen begannen, hielten wir nach einem Platz Ausschau, an dem wir unser Nachtlager aufschlagen konnten.

Ein prasselndes Feuer hatte bald unsere klammen Glieder aufgewärmt und wir machten uns daran, die Beute des Tages auf Stöcke zu spießen, die wir nahe der Glut in den Boden steckten. Mit Brot und dem Rest des Bieres genossen wir den Fang des Tages. Äpfel und ein Stück Hartkäse, von Bissula in mundgerechte Stücke zerteilt, bildeten den Abschluss des abendlichen Mahles. Nero begnügte sich mit ein paar Speckschwarten vom Vortag, die er hinunterschlang. Schon im Boot hatte er die Fische kurz beschnüffelt, den Kopf schräg gestellt und sie als nicht fresswürdig eingestuft.

Asklepios und Apollo Grannus sei gedankt, dass Gunda meiner Gefährtin einen Tiegel zugesteckt hatte, der eine heilende Salbe enthielt. Rufus und ich trugen sie auf unsere Handflächen auf, was uns sofortige Linderung verschaffte.

Als ich erwachte, war es zwar nicht so kalt wie am gestrigen morgen, aber ich sah den Regen in langen Fäden die Plane herab rinnen. Wir warteten einige Stunden auf eine Besserung des Wetters. Diese trat aber nicht ein, und wir mussten den Kahn mit unseren durchnässten Sachen beladen. Warm verpackt und die Kapuzen der Cuculla tief in die Stirn gezogen, wechselten Rufus und ich uns missmutig beim Rudern ab. Was uns antrieb, war die Aussicht, mit jedem Ruderschlag dem Rhenus und einem trockenen Quartier näher zu kommen.

Tief hingen die Regenschleier im Tal und die Gipfel der höchsten Uferberge waren in der Wolkendecke verschwunden. Es roch nach modrigem Laub und sprießenden Pilzen. Hatte der gestrige Sonnentag unsere Gemüter erheitert und mit Zuversicht erfüllt, so brüteten wir heute stumm vor uns hin.

Um die Mittagszeit legten wir an einer Sandbank an und suchten im feuchten Proviantstasack nach etwas Genießbarem. Wir machten uns nicht die Mühe, unsere Ruderbänke zu verlassen und kauten lustlos an feuchtem Brot und ranzig schmeckendem Käse. Als ich mich schließlich doch noch erhob, um mit Nero im Gefolge meine Notdurft zu verrichten, musste ich kurz innehalten, da mir vom langen Sitzen schwindelig wurde. Die Gefährten taten es mir gleich, bis Bissula als letzte aus dem Wald zurückkehrte und wir unsere Reise fortsetzten.

Und die Natur tat das ihrige, unsere Stimmung weiter zu verschatten. Der Dauerregen wollte kein Ende nehmen, und immer dichter traten die Talwände heran, um das Licht des Tages in Dämmerung zu verwandeln.

„Wir haben es bald geschafft“, war das erste, was Rufus seit unserer Mittagsrast von sich gab.

Voller Hoffnung schaute ich umher, konnte aber nichts erkennen, was den optimistischen Ausbruch unseres Gefährten rechtfertigte.

„Tribun“, beharrte der Wolf mit den roten Haaren. „Hinter der nächsten Flussbiegung erreichen wir den alten Limes und eine Ansiedlung, in der noch Romanen leben. Wir werden heute Nacht ein trockenes Dach über dem Kopf haben und unsere Sachen am Feuer trocknen.“

„Geben die Götter, dass du recht hast, Rufus“, brummte ich gereizt vor mich hin.

„Sei nicht ungerecht, Marcus“, wurde ich von Bissula getadelt. „Diesen sarkastischen Unterton hat Rufus nicht verdient. Er hat uns sicher bis hierher geführt und ich sehe keinen Grund, seine Angaben anzuzweifeln.“

„Es ist gut, Rufus“, lenkte ich ein und dann sah ich den Wachturm, der sich hoch über uns im Wolken verhangenen Himmel verlor. Deutlich erkannte ich jetzt im Wald die mit Busch bestandene Schneise der ehemaligen Grenzsicherungen. Folgte ich ihr mit den Augen, trat oben auf der Höhe der nächste Turm in mein Gesichtsfeld. Der gleiche Anblick bot sich mir auf der anderen Flussseite, wo die Bergwände noch steiler empor stiegen und die Ruine eines

Wachturms auf uns herab schaute. Noch ein paar Ruderschläge und wir hatten das Barbaricum hinter uns gelassen und befanden uns auf römisch kultiviertem Boden...

...Der dritte und zugleich letzte Tag unserer Rückkehr hatte begonnen. Es war der siebte Tag nach den Iden des Septembers. Neun Tage hatten wir im Dorf unserer Freunde zugebracht, und seit unserem Aufbruch in Noviomagus hatte Sol sechszwanzig mal auf seiner Quadriga das Firmament durchquert.

Wir ließen uns mit der Strömung treiben und gebrauchten die Ruder nur sporadisch, weil wir uns nicht frühzeitig verausgaben wollten. Wir sparten unsere Kräfte für den Rhenus auf, denn nach der Einmündung der Logana hätten wir uns gegen den Strom bis Bodobrica durchkämpfen müssen. Dazu sollte es aber nicht kommen.

Vor einer Flussbiegung war es Nero, der plötzlich die Ohren spitzte und sich aufsetzte. Dann vernahm auch ich den rhythmisch auf und abschwellenden Chor einer gut aufeinander eingespielten Rudermannschaft. Rufus ließ die Riemen sinken und gebannt starrten wir voraus, nicht wissend, was da hinter dem Gürtel aus Schilf und Ufergebüsch auf uns zukam. Das Ufer anzulaufen und uns zu verstecken, dazu war es zu spät.

Zuerst sah ich den Mast mit dem gerefften Segel, dann den schlanken Vordersteven mit dem aufmontierten Scorpio und schließlich den tief liegenden Rudergang. Ein Patrouillenboot der römischen Flotte, wie es zu Dutzenden auf den Wassern von Rhenus und Mosella eingesetzt wurde.

Wir rissen die Arme hoch und schrieten unsere Freude heraus, als die Rudergaleere mit schäumendem Bug heran rauschte. Scharfe Kommandos ertönten, als das Kriegsschiff auf unserer Höhe mit eingestemmt Riemen ein schnittiges Wendemanöver durchführte und sich an unsere Seite legte.

„Marcus, Bissula“, brüllte es herüber und dann erkannte ich den Mann, der an das Bordgeschütz gelehnt mit beiden Händen winkte. Es war Germanus, den Charietto ausgesandt hatte, nach uns zu suchen.

...Von einem der Späher geleitet, die mit den Gefangenen gekommen waren, ritten Titus und meine Gruppe in die Nacht hinaus. Charietto und Germanus, die einen kürzeren Weg hatten, verblieben noch in der Festung.

Unser Führer vorneweg galoppierten wir ohne Unterbrechung zu dem großen See im Norden. Auf dem schmalen Uferpfad ritten wir im Schritt und ließen die Pferde verschnaufen. Nebelschwaden lagen auf dem Wasser, in dem es brodelte und zischte.

„Ein Bauer hat mir in der letzten Nacht erzählt, dass die Einheimischen dieses Gewässer für den Eingang der Unterwelt halten.“

Rufus war an meine Seite geritten und zeigte auf einige Blasen, die neben dem Pfad empor stiegen.

„Die Menschen meiden diesen Ort. Nur die frühen Christen versammelten sich hier, um ihre Riten zu feiern. Der Ort schützte sie vor Nachstellungen. Riechst du es, Tribun?“

Ich zog Luft durch die Nase und nahm den Geruch faulender Eier wahr.

„Schnell weiter“, rief ich aus und drückte dem Pferd die Hacken in die Seiten. Der Ort war mir nicht geheuer.

Endlich, die dritte Stunde war noch nicht vorüber, sprangen wir am Tumulus aus den Sätteln, wo wir von mindestens dreißig berittenen Kundschaftern erwartet wurden, die sich im Laufe des Abends eingefunden hatten.

Titus beorderte die Hälfte der Männer in seine Gruppe und brach sofort auf, um die Strasse nach Antunacum an der verabredeten Stelle zu sperren.

Wir hielten uns nicht lange auf, besprachen uns kurz und schlugen den Weg zur zerstörten Landvilla ein. Eine halbe Stunde später waren wir am Ziel und lagerten im Gras des einstigen Obstgartens. Von dem Anwesen war nicht viel geblieben. Ein zugeschütteter Brunnen und ein gemauerter Keller, bis an den Rand mit dem Brandschutt des über ihm zusammen gestürzten Wohnhauses verfüllt. Es roch nach Verwesung und kaltem Rauch, wenn ein Luftzug in unsere Richtung wehte.

Um die Wartezeit zu überbrücken, unterhielt ich mich mit Rufus. Es tat gut, den Gefährten der letzten Wochen an meiner Seite zu wissen.

Dann sagten mir die Sterne, dass es Zeit war, unser Signal vorzubereiten. Rufus entzündete ein kleines Feuer und ein Soldat umwickelte die Schäfte unterhalb der Spitze mit Leinenstreifen, die mit Öl getränkt waren. Ein kräftiger Mann mit imponierenden Oberarmen spannte seinen Bogen und legte den ersten Pfeil auf die Sehne.

Mehr als sechzig Augenpaare starrten gebannt Richtung Süden, wo in der Dunkelheit das Signal des Wolfes erscheinen musste.

Quälende Minuten verstrichen, bis in der Ferne ein Lichtpunkt nach oben stieg, dem zwei weitere folgten. Sofort hielt Rufus einen Kienspan an den Pfeil, der Schütze zog die Sehne durch und von der Gewalt des Reflexbogens getrieben, schwirrte unsere Antwort in den Nachthimmel. Als der letzte Pfeil verschossen war, wandten wir die Augen Richtung Osten, aus der die Antwort des Titus folgte.

„Aufsitzen, es geht weiter“, kommandierte ich in ruhigem Ton.

Ab jetzt vermieden wir jedes unnötige Geräusch, um den Feind nicht frühzeitig zu alarmieren.

Kurz vor dem Ziel stiegen wir ab und ließen die Pferde zurück. Im Osten kündigte ein heller Streifen den neuen Tag an.

An den Boden gedrückt, die Waffen in den Händen, krochen wir eine flache Anhöhe herauf, von der wir auf das Gelände des Bergwerks herab schauten. Oder das, was von ihm zu sehen war. Im trüben Licht des aufziehenden Morgens erkannte ich vor uns einen dunklen Fleck, den mir ein Späher als einen von drei Eingängen bezeichnete. Über die Fläche verteilt erkannte ich mehrere Schächte an ihren oberirdisch sichtbaren Mauerkränzen, die einem

Mann bis zur Hüfte reichten. Diese Öffnungen dienten einst der Bergung der Steine. War tief in der Erde ein Tuffquader aus dem Gestein gebrochen, wurde er unter einen der Schächte gebracht und mit einem hölzernen Kran nach oben gezogen. Die Kräne waren vergangen und an ihrer Stelle starrten nur noch die runden Öffnungen in den Himmel. Bis auf einen, aus dem ein schwacher Lichtstrahl drang.

„Sie sind da“, flüsterte Rufus neben mir. „Siehst du das Licht?“

„Ja. Sie sind da.“ Meine Linke schloss sich um den Schildgriff und ich zog die Spatha, während Rufus mit seiner Arcoballista hantierte. Er überprüfte die Spannung der verdrillten Seilstränge in den Druckhülsen und zog die Sehne mit beiden Händen nach hinten, bis sie mit einem Klicken einrastete. Die Halbbögen der Torsionsvorrichtung bogen sich durch und das Gerät war schussbereit. Dann fingerte er einen Bolzen aus der im Innern seines Schildes angebrachten Halterung und legte das gefiederte Geschoss mit der flügellosen Eisenspitze in die Führungsrinne.

„Haben die keine Wachen aufgestellt?“, wisperte mein Gefährte und schaute nach allen Seiten.

„Soll mir recht sein“, knurrte ich und fühlte die Anspannung aller Glieder, die einem Gefecht voraus geht.

„Glaubst, du Tribun, dass die anderen schon da sind?“

„Worauf du den Sold eines Monats verwetten kannst“, beendete ich das Gespräch.

In diesem Augenblick stiegen zwei Lichter in den Himmel, die von unserer und der gegenüberliegenden Seite beantwortet wurden.

„Es geht los.“ Mein Herz raste. Kurz schloss ich die Augen und presste Luft in die Lungen, um meinen Puls und das leichte Zittern der Hände zu beruhigen.

„Töte Ulf“, dröhnte es in meinem Kopf. „Töte Ulf und der Albtraum hat ein Ende“.

Plötzlich flackerte Licht im Eingang und mehrere Personen traten vor die Öffnung. Keine dreißig Schritte vor mir erkannte ich Ulf an seiner Narbe, auf die das Licht einer Fackel fiel.

„Da vorne ist Ulf“, verhaspelte sich meine Stimme vor Erregung.

„Soll ich ihn abschießen?“, hauchte Rufus und hob die Arcoballista.

„Warte auf das Signal zum Angriff“, zügelte ich meine Ungeduld.

„Komm hoch Ulf“, rief der Krieger im Kettenpanzer in das Bergwerk hinein. „Jetzt war es deutlich zu sehen. Lichtsignale.“

„Mach die Fackel aus, Schwachkopf“, fuhr Ulf den Mann mit dem brennenden Kienspan an, der mit ihm herauf geeilt war. Er entriss dem Mann die Fackel und schleuderte sie in den Eingangstollen.

„Willst du, dass wir wie die Hasen abgeschossen werden?“

„Da, schon wieder ein Lichtsignal. Siehst du es in den Himmel steigen?“

Mit den Augen verfolgte Ulf die Flugbahn des Lichtes, das langsamer wurde, als es sich dem Scheitelpunkt näherte, dann in der Luft zu stehen schien und im Herabfallen verlöschte.

Er wusste nicht, warum er zusammen zuckte und einen Schritt zur Seite tat. Er spürte den Luftzug auf der Wange und hörte das Krachen, mit dem der Bolzen das Panzerhemd des Mannes durchschlug, der nach ihm gerufen hatte. Das Geschoss musste das Herz getroffen haben, denn der Franke war tot, bevor er auf dem Boden aufschlug.

„Bei Tyr und Odin, ich habe ihn verfehlt“, schrie Rufus hinter mir auf. Ich war beim Anblick des Angriffssignals aufgesprungen und stürmte zum Stollen.

Das Geschrei der mir folgenden Männer trieb mich voran. Von rechts brandete Gebrüll herüber, als Titus angriff und weiter hinten fluteten Chariettos und Germanus Scharen aus ihren Verstecken.

Ich war heran, ehe die Franken den Schock des Überraschungsangriffs überwunden hatten. Ulf starrte aus großen Augen, als ich den vor ihm stehenden Mann mit dem Schild zur Seite stieß und mit der Spatha ausholte. Mein Todfeind schien geschwächt, denn ich schlug ihm seine zur Abwehr erhobene Klinge aus der Hand. Der zur Seite geschleuderte Krieger schrie auf, als ihn Rufus Schwert durchbohrte. Ich stieß mit dem Schild nach Ulf, der über eine erloschene Fackel zurück taumelte und die in den Tuff geschlagene Treppe hinab strauchelte. Auch ich verlor auf der ersten Stufe das Gleichgewicht, prallte gegen den Franken und riss ihn fallend mit. Ich war der erste, der nach sechs oder sieben Stufen auf die Beine kam. Ulf lag auf dem Rücken und der gegen mein Schienbein zielende Tritt ging ins Leere.

Sein rechtes Auge war blutig geschwollen und unwillkürlich jagte mir der Gedanke durch den Kopf, ob der Fluch der Priesterin von Isis und Mater Magna seine Sehkraft beeinträchtigt hatte.

Ungeschützt bot seine Brust ein unfehlbares Ziel, als ich zum Stoß ansetzte. Doch ich konnte nicht. War es unser gemeinsames Blut, was mir den Arm hemmte? Dann war der Moment verstrichen. Mir fast den Schild herunter reißend, knalle eine aus dem Hintergrund geworfene Franziska in das splitternde Lindenholz. Zugleich zertraten kräftige Arme den Franken zurück, der auf die Beine kam und nach hinten flüchtete.

Mit der Spatha schlug ich das fest sitzende Wurfbeil herunter und musste mich im gleichen Moment ducken. Ein Pfeil zischte über meinen Kopf, während zwei andere den Schild trafen und zitternd stecken blieben. Ich riskierte einen Blick über den Rand meiner Schutzwaffe und sah, dass der Stollen vor mir leer war. Der Feind hatte sich hinter die erste Biegung zurückgezogen.

„Bist du verletzt, Tribun“, hörte ich Rufus Stimme dicht neben mir.

„Fackeln, wir brauchen Licht“, schrie ich statt einer Antwort.

Es verstrichen quälende Augenblicke, bis das Gewünschte herbei geschafft war. Lichtreflexe tanzten über die Wände des Stollens, ein Relief bescheinend, das einen Arbeiter mit einer Spitzhacke darstellte.

Gerade zwei Mann fanden nebeneinander Platz, als wir in knöcheltiefem Abraumstaub zur Biegung vorrückten. Die Decke des Ganges hing so tief, dass wir einige Male den Kopf einziehen mussten. Kein Ort, um mit Speeren oder der Spatha zu kämpfen. Die Sax, der Dolch oder der kurze Mattiobardulus waren die Waffen, die man hier unten gezielt führen konnte. Wir warfen unsere Fackeln um die Biegung und gingen in die Knie, um ein möglichst kleines Ziel zu bieten. Wieder nichts. Der Feind schien sich weit ins Innere zurück gezogen zu haben. Im Licht der im Staub blakenden Flammen erkannte ich eine schadhafte Spitzhacke und zwei Meißel. Vor langer Zeit zurück gelassenes Arbeitsgerät. Weiter voran in einer Nische ein Haufen Keramikscherben und ein intakter Wasserkrug. Ob sie den ehemaligen Benutzern des Bergwerks oder den Franken zuzuschreiben waren, kann ich nicht sagen.

„Vorsicht, Tribun“, brüllte eine Stimme aus dem Hintergrund, als auch ich das Poltern vor mir vernahm.

Eine den ganzen Gang ausfüllende Staubwolke raste auf mich zu, als eine aus Gesteinsbrocken aufgeschichtete Füllwand zusammenbrach. Würgend und hustend pressten wir die Halstücher vor Nase und Mund, um nicht zu ersticken. Endlich hatte sich der Staub so weit gelegt, dass unsere brennenden Augen das Halbdunkel durchdringen konnten. Der Stollen war mit Geröll verstopft und es musste Stunden dauern, das Hindernis beiseite zu räumen. Der Feind hatte sich eingemauert und eine letzte Gnadenfrist heraus geschunden.

„Nach oben“, brüllte ich die hinter mir stehenden Männer an und drängte die ersten zurück.

Ein Chaos drängender Leiber und wütender Rufe war die Folge, weil immer noch Soldaten von außen in das Bergwerk drängten.

Endlich waren wir heraus und taumelten durch den Eingang in den jungen Tag. Soldaten eilten mit Fackeln, belaubten Zweigen und Grasbüscheln über das Gelände, die sie in die Förderschächte warfen. Charietto hatte angeordnet, die Franken auszuräuchern.

„Was machen Sextus und seine Protektoren hier“, schrie ich den Wolf an, als ich die goldenen und silbernen Helme zwischen unseren Männern aufblitzen sah.

„Die sollen doch die Pferde bewachen.“

Die Antwort kam von dort, wo die Wachen unsere Reittiere zusammengetrieben hatten. Vereinzelter Wehgeschrei mischte sich unter das Wiehern aufgeregter Pferde und das Trommeln hunderter Hufe. Mitten durch uns hindurch jagten Ulf und etwa vierzig Reiter die durchgehende Herde, alles zertrampelnd und niederwerfend, was sich in den Weg stellte. Die Fuchse hatten den Bau durch einen geheimen Fluchttunnel verlassen und sich über unsere Pferde hergemacht.

„Sextus“, schrie Charietto und bei allen Göttern, er hätte ihn auf der Stelle umgebracht, wenn er seiner habhaft geworden wäre.

Der pflichtvergessene Protektor besann sich nicht lange, rief seinen Männern etwas zu und schwang sich auf das erste vorüber rasende Pferd. Seine Männer taten es ihm gleich und schlossen sich ihrem Tribun an. Ulf und den Franken hinterher, den Fehler wenn eben möglich wieder gut zu machen...